

(Nachdruck verboten.)

85]

Pelle der Eroberer.

Von M. Andersen Regö. Uebersetzt von Mathilde Mann.

„Nein!“ sagte Morten ein wenig eifriger. „Ich werf, weiß Gott, nicht das Gewehr in den Gräben. Aber dies ist ein zu harter Schlag für mich gewesen. Wenn ich nur ein wenig mehr von Deinem lichten Glauben hätte! Nun ich muß ja beglückt sein, daß ich Dich nur habe.“ Er reichte Pelle die Hand mit einem guten Lächeln.

Der Bibliothekar kam ihnen über die Felder entgegen. „Das hat ja lange gedauert mit Euch beiden Dioskuren,“ sagte er und sah sie aufmerksam an. „Ellen wartet mit dem Essen.“

Die drei Männer gingen über das kahle Stoppelfeld dem Hause zu. Jetzt ist das Beste vom Sommer vorüber,“ sagte Brun und sah sich mit einem Seufzer um. „Nur hat sich das Rad noch eine Speiche weiter gedreht.“

„Der Tod ist nicht das Schlimmste, was einen treffen kann,“ entgegnete Morten, der noch in seiner krankhaften Stimmung war.

„So etwas sagt man, solange man jung und wohlhabend ist, und meint es nicht einmal im Ernst. Morgen hat das Leben Sie und Ihren Kummer wieder in seinen Dienst genommen. Aber ich bin nie jung gewesen, ehe ich Euch beide kennen lernte; darum zähle ich geizig jede flüchtige Stunde. Und ich beneide Euch, die Ihr so schnell gehen könnt,“ sagte der Alte lächelnd hinzu.

Sie gingen langsamer hinauf, an der Hecke entlang, dem Hause zu. Drinnen aus dem Garten vernahmten sie ein leises Jammern. In einem leeren Beet sah Svend Trost unten in einem Loch, das die beiden Kleinen mit ihren Spaten gegraben hatten. Schmeißer war im Begriff, Erde auf ihn zu schaufeln, sie reichte ihm schon bis an den Hals. Er leistete keinen Widerstand, sondern wimmerte nur leise, als die Erde aufstieg, sich seinem Munde zu nähern.

Pelle schlug Lärm und sprang über die Hecke, im selben Augenblick kam Ellen herbeigestürzt. „Da hättest Du beinahe Brüderchen ersticken können,“ sagte sie entsetzt und nahm den Kleinen zu sich empor.

„Ich pflanz' ihn ja nur ein,“ sagte Anna ganz beleidigt, daß man ihr Werk zerstörte. „Er wollt' ja selbst gern. Und im Frühling kommt er ja wieder in die Höhe!“ Die beiden Kinder wollten gern einen kleinen Bruder haben und hatten sich dahin geeinigt, daß sich Svend Trost opfern sollte.

„Auf solche Einfälle müßt Ihr nicht wieder kommen,“ sagte Ellen still. „Einen kleinen Bruder sollt' Ihr ohnehin schon zum Frühling haben.“ Und sie sah Pelle mit einem warmen, beredten Blick an.

15.

Innerhalb der Genossenschaftswirksamkeit ging die Arbeit ihren ruhigen Gang. Viel Lärm ward nicht davon gemacht. In der Bewegung war man nahe daran, zu vergessen, daß sie überhaupt existierte. Es war ein langer und mühseliger Weg, den Pelle beschritten hatte, aber er war nicht im Zweifel darüber, daß er zum Ziele führte, und ging bejtonnen zu Werke. Nie war sein Atem so lang gewesen.

Vorläufig machte er Erfahrungen. Er und Peter Drejer hatten einen Stab von soliden Arbeitern erzogen, die wußten, um was es sich handelte und sich nicht aus der Bahn drängen ließen, selbst wenn einmal ein fremdes Element hinein kam. Das Geschäft wuchs beständig und forderte neuen Zuwachs, aber die neuen Kräfte machten ihm keine Schwierigkeiten. Das Unternehmen war so stark, daß es sie verschlang und umbildete. Die Fabrikanten entsannen sich auf alle Fälle, daß er existierte und schädete ihm, wo sie nur konnten. Das freute ihn, weil es ein Beweis war, daß er ihnen gefährlich wurde. Durch ihre Verbindungen schnitten sie ihm den Kredit ab, und als das zu nichts führte, da er Bruns Vermögen im Rücken hatte, versuchten sie es mit dem Rohprodukten, indem sie die Lederhändler zwangen, ihm nichts zu verkaufen. So mußte er denn seinen Bedarf aus dem Ausland verschreiben. Das war mit ein wenig Extrawürdigkeiten verbunden. Jetzt galt es, Ordnung in die Sache zu

bringen, so daß man nicht plötzlich ohne das Erforderliche dastand.

Eines Tages fehlte ein Artikel in einer neuen Sendung, und das Ganze war nahe daran, ins Stocken zu geraten. Es gelang ihm, das Erforderliche durch eine Kriegsliste zu beschaffen; aber er war ärgerlich. „Ich hätte wohl Lust, den Lederhändlern einen fühlbaren Hieb zu versetzen,“ sagte er zu Brun. „Hier muß man sich, wenn einem zufällig mal etwas fehlt, das Notwendige erschleichen. Wollen wir nicht den Laden hier nebenan mieten und ein Ledergeschäft anfangen? Das ist eine Ohrfeige für die anderen, und dann haben wir selbst immer, was wir gebrauchen. Wir wollen ja keine Krösusse bei der Geschichte werden. Deswegen glaub' ich, daß sich viele kleine Meister ringsumher in den Winkeln über uns freuen werden.“

Ja, Brun hatte nichts dagegen, daß der Krieg ein bißchen mehr bis aufs Messer geführt wurde. Ihm geschah überhaupt nicht genug!

Im Oktober wurde das neue Geschäft eröffnet. Pelle wollte, daß Peter Drejer es führen sollte, aber der weigerte sich. „Ich eigne mich wohl nicht dazu, zu kaufen und zu verkaufen,“ sagte er finster. Da nahm Pelle einen von den jungen Arbeitern in das Geschäft auf und hielt selbst ein wachjames Auge darüber.

Hierdurch erhielt die Sache einen tüchtigen Schub. Es gab Arbeit genug; die Werkstatt lieferte weit mehr, als im Laden abgesetzt werden konnte, und Belles Ledergeschäft machte die kleinen Meister vom Privatkapital unabhängig. Viele von ihnen betrieben einen Kleinhandel von Fabrik-schuhzeug neben der Reparaturwerkstatt und bezogen nun ihre Waren von ihm. In der Provinz hatte sich sein Schuhzeug schon an verschiedenen Orten eingebürgert. Das war ganz von selbst gekommen, eins führte das andere nach sich. Die Fabrikanten verfolgten sie da draußen auch, wo sie nur konnten. Die Folge davon war, daß die Arbeiter die Sache aufnahmen und es in den Geschäften, in denen sie den Kundenkreis bildeten, erzwingen. Um Belles Schuhwaren begann sich ein Kampf zu entwickeln.

Aber er wußte, daß das nur der Anfang war. Es mußte zu einem großen Zusammenstoß kommen, und war er dann hinreichend gerüstet? Die Fabrikanten waren im Begriff, ihm gegenüber einen Laden zu errichten, wo billig verkauft werden sollte, um sein Ladengeschäft zugrunde zu richten, und eines Tages würden sie sicher die Preise über die ganze Linie stark herabsetzen, um ihn von der Stange zu stoßen.

„Daß sie nur!“ sagte Brun. „Dann kommen die Leute billig zu ihrem Schuhzeug!“ Aber Pelle sah mit Sorge dem neuen Angriff entgegen. Selbst wenn sie ihn aushielten, konnte er sehr wohl ihre ökonomischen Kräfte erschöpfen.

Sie waren zu sehr isoliert, das war das Unglück. Noch waren sie wie jemand, der auf offenem Strand ans Ufer gespült wird. Sie hatten nichts hinter sich. Die Arbeitgeber hatten längst entdeckt, daß sie ebenso international waren wie die Arbeiter, und hatten Belles alten organisatorischen Gedanken adoptiert. Es ging auch nicht allemal glatt mit der Beschaffung des Rohmaterials aus dem Auslande, er spürte den Zusammenhang! Solange er nicht die Gerber auch dahin gebracht hatte, ein gemeinsames Unternehmen zu errichten, konnte er jeden Augenblick riskieren, daß ihm die Füße unter dem Leibe weggeschlagen würden. Und vor allen Dingen mußte er das große Arbeiterheer auf seiner Seite haben, darauf zielte das Ganze hin.

Eines Tages stand er wieder auf der Rednertribüne, nach Verlauf von langen Jahren, und hielt seinen ersten Vortrag über die Kooperation. Es war ganz wunderbar, seiner eigenen Partei wieder gegenüber zu stehen und alle die Gesichter auf sich gerichtet zu fühlen. Vorläufig betrachteten sie ihn wie jemand, der aus der Fremde mit neuen Ideen heimgekehrt ist, oder vielleicht nur mit neuen Vorstellungen; aber er wollte sie schon gewinnen! Gerade ihre Trägheit war vielversprechend, wenn sie erst überwunden war. Er erkannte sie wieder, sie waren schwer in Tritt zu bringen und fast nicht wieder anzuhalten. Wenn seine Idee diese Leute mit ihren mächtigen Organisationen und ihrer unerschütterlichen Disziplin erst einmal ordentlich gepackt hatte, so war

sie unüberwindlich. Er stürzte sich mit ganzer Kraft in die Agitation hinein und hielt jede Woche einen Vortrag in einem politischen oder einem Fachverein.

„Welle, was Du doch alles zu tun hast!“ sagte Ellen, wenn er nach Hause kam. Ihr Zustand erfüllte ihn mit Glück, es war gleichsam eine Bestätigung ihrer neuen Vereinigung. Sie hatte sich ein wenig mehr in sich selbst zurückgezogen, über ihr Gesicht und ihre Gestalt legte sich ein Schimmer träumerischer Weichheit. Ein wenig hilflos und abwesend nahm sie ihn jetzt an der Pforte in Empfang, eine junge Mutter, die man mit vorsichtigen Händen anfassen muß! Er sah sie von Tag zu Tag gedeihen und tragen — freigebig, wie der Garten die letzten schweren Blüten trägt, und er hatte ein glückliches Gefühl, daß es für ihn an allen Ecken und Enden wuchs.

Von Worten sahen sie nicht viel, er besand sich in einer Krisis und bewegte sich am liebsten für sich allein. Er klagte beständig, daß es mit seiner Arbeit nicht vorwärts gehen volle; selbst mit der geringsten Kleinigkeit, die er in Angriff nahm, fuhr er sich fest.

„Das kommt daher, weil Du nicht mehr daran glaubst,“ sagte Welle. „Wer an seiner Arbeit zweifelt, sagt ja dem Akt ab, auf dem er sitzt.“

Worten hörte ihm mit einem müden Ausdruck zu. „Es steht noch viel schlimmer, denn ich zweifle ja an den Menschen selbst. Ich gehe umher und mich friert, und ich konnte nicht ergründen, weswegen. Aber nun weiß ich es. Das kommt daher, weil die Menschen kein Herz haben. Alles Wachstum beruht ja auf Wärme, aber unsere ganze Kultur ist ja auf Kälte aufgebaut; daher ist es hier so kalt, wie es ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Bergmannsgeschichten.

Von J. Röttgen.

Ein kalter Herbstregen prasselte auf die spärlich beleuchteten Straßen der kleinen Provinzialstadt nieder. Der Wind heulte durch die schon fast entlaubten Bäume und um die Häuser, als übte ein heer Dämonen hohe Tonleitern im Falsett. Mit großen Sprüngen erreichte ich mein Gasthaus, wo ich meine kalten, nassen Glieder vor einem jener freundlichen, erquickenden offenen englischen Kamine neu belebte.

Der Zufall hatte mich und meine Freunde in dasselbe Gasthaus geführt. Da war der kleine Sekretär des Bergarbeiterverbandes dieser Grafschaft, Jack Bustins, der mit seinem ersten Gesicht und der goldenen Brille mehr einem Gelehrten gleich als einem Gewerkschaftsbeamten. Nur die blauen Narben im Gesicht verrieten den Beruf, dem er angehörte. Und neben ihm stand die Riesengestalt Harry Herberts, der die Bergarbeiterföderation hergeschickt hatte, damit er sie bei der öffentlichen Untersuchung über ein Grubenunglück vertreten, das sich vor einigen Monaten unweit der Stadt ereignet hatte.

Einem Fremden mochte Harry Herbert nicht als eine sehr begehrenswerte Bekanntschaft erscheinen sein. Er leidete sich sehr nachlässig, trug stets eine alte Bergarbeitermütze auf dem großen runden, fast kahlen Kopfe und besaß eine Stimme wie ein Bär, der einen argen Schnupfen hat. Aber die Bergarbeiter und die Berginspektoren im ganzen Lande achteten und schätzten den Mann. Herbert war ein Mensch, der keine Furcht kannte; nach einem Grubenunglück war er in allen Fällen auf dem gefahrvollsten Posten zu finden. Dazu waren seine Kenntnisse und Erfahrungen im praktischen Bergbau so umfassend, daß die Inspektoren in schwierigen Lagen gern seinen Rat schlag einholten.

Als wir nach dem Abendessen zusammen mit der Wirtin um den Kamin saßen, kam das Gespräch natürlich auf die Untersuchung. Der Bergwerksinspektor hatte versucht, zu beweisen, daß die Explosion dadurch entstanden sei, daß einer der gelöteten Arbeiter, der nur ein Auge hatte, aus Versehen seine Lampe zertrennert habe. Herbert hatte dagegen eine andere Hypothese aufgestellt. Nach der Explosion hatte man die Grube einige Monate verschließen müssen, um des Feuers We: zu werden, das ausgebrochen war. Als sie wieder geöffnet wurde, war Herbert dabei, als die vertrockneten Leichen geborgen wurden. An dem vermuthlichen Herd der Explosion hatte er einen Mann mit einer Lampe gefunden, die bei genauer Untersuchung ein winziges Loch im Glase aufwies. Der Bergarbeiter war nach sorgfältiger Prüfung zur Ueberzeugung gelangt, daß dieser Mann seine Lampe an einem schiefliegenden Stempel aufgehängt hatte, daß dadurch die Flamme in der schiefliegenden Lampe das Glas berührte, daß dann das Wasser vom Hangenden auf diese Verührungsstelle tropfte und dadurch ein Loch entstand, wodurch die Schlagwetter entzündet wurden.

„Ich mußte der Leiche die Finger austreiben, ehe ich der Lampe habhaft werden konnte,“ erklärte Herbert.

Die Wirtin schauderte zusammen und rief aus: „Wie gräßlich!“

Herbert zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen: Was sollte ich machen?

Danach stockte das Gespräch etwas. Die heulenden Dämonen draußen hatten das Wort.

Nach einer Weile kam Bustins auf die Gefahren und Schrecken des Bergbaues zu sprechen. Er erzählte, wie er einst als junger und unerfahrener Bauer von schwarzen Wittern fast überwältigt worden sei, wie unter der einschläfernden Wirkung der Gase die Gade immer langsamer ging, wie er das Empfinden hatte, als tobte ein gewaltiger Sturm um ihn, und wie ihn sein Bruder noch zur rechten Zeit an die Luft gezogen.

„Ich denke gerade daran,“ bemerkte Herbert lachend, „wie mir das erste Grubenunglück zustieß. Als neunjähriger Knirps ging ich mit dem Pflugebater — Ihr wißt ja, ich bin ein Findling — in die Grube, um ihm bei der Arbeit zu helfen. Kurz darauf ereignete sich eine Schlagwetterexplosion, die uns beide umwarf und verbrannte. Dem Vater, der auf den Rücken fiel, verbrannte sie den Bauch, mir, der ich auf den Bauch fiel, den Rücken und den Kopf. Als ich danach fünf Wochen lang im Bett auf dem Bauch lag, schmerzte mich am meisten, daß ich nicht so gut und bequem futtern konnte als der Vater, der auf dem Rücken lag, um sich den Bauch zu heilen.“

„Der schwerste Unfall, der mir je passierte,“ erzählte darauf Jack Bustins, „war der, bei dem ich ein Bein brach. Ich arbeitete damals mit einem gewissen Joe Smith zusammen. Dieser Joe Smith war im ganzen Dorfe als ein gottloser Mensch verschrien. Er ließ sich nie in der Kirche sehen, aber er ging auch nie ins Wirtshaus: ein sonderbarer Mensch. Nun, an der Stelle, wo wir arbeiteten, fiel an einem Tage ein schwerer Stein auf uns herab und hielt uns wie in einem Schraubstock gefangen, mich bei einem Bein und ihn bei beiden Beinen. Unsere Beine waren gebrochen und wir schrien um Hilfe. Unglücklicherweise arbeiteten wir in einem entlegenen Teil der Grube und niemand hörte unsere Ruf. Stunden schienen zu vergehen. Schließlich sang ich, um mich zu beruhigen, ein tröstendes Kirchenlied. Das tat mir wohl. Joe sagte nichts. Aber als ich geendet hatte, wies er auf einen mächtigen Felsblock, der gerade über unseren Häuptern hing und jeden Augenblick herabzustürzen drohte, um uns zu zerschmettern. Mich ergrieff eine furchtbare Angst und ich schrie wieder aus Leibeskräften um Hilfe. Joe verhielt sich ganz ruhig. „Jack,“ meinte schließlich mein Kamerad, „wenn der Kerl herabfällt, ist es mit unserer unselbstlichen Seele aus.“ — Ich muß gestehen, daß mich in dem Augenblicke die Kaltblütigkeit dieses Aibeisten mehr beruhigte als meine Religion, obgleich ich ein guter Christ bin.“

Niemand wußte zu dieser Geschichte etwas zu sagen.

„Das Schlimmste, was ich je erlebt habe,“ hub nach einiger Zeit Herbert an, „war die Vergung der Leichen nach dem Unglück in B. Wie bei dem letzten Unglück hierzulande mußte die Grube wegen des Feuers fünf Monate verschlossen bleiben, so daß die Leichen der Verunglückten in Verwesung übergingen. Inspektor Allers und ich waren die ersten, die hinabgingen.“

„Der Inspektor nahm einen Kanarienvogel mit. Ich hatte eine Ratte in einem Käfig bei mir. Mit einer Ratte kann man nämlich dreimal so weit gehen. Ein Kanarienvogel kommt bald um. Gerät dieser in die gefährliche Luft, dann fängt er an zu flattern, piepst, und tot ist er. Die Ratte ist zäher und gibt nicht so leicht den Geist auf. Wenn es ihr ungemütlich wird, wird sie unruhig, dann taumelt sie wie ein betrunkenen Mensch, darauf wird sie wild und beißt in die Drahtstäbe ihres Käfigs und schließlich vor dem Tode stellt sie sich auf die Hinterbeine wie ein Hund. Wenn sich die Ratte auf die Hinterbeine stellt, ist es Zeit, Reißaus zu nehmen.“

„Doch zu dem Unglück. Wir kamen bald an eine Stelle, wo wir eine Inschrift fanden. „Montag, 8 Uhr 30 Minuten, einunddreißig Mann am Leben“, hieß es. Ich ließ den Inspektor zurück und ging allein voran mit einem Bande, das um meinen Arm befestigt war.“

„Etwas weiter fand ich eine zweite Inschrift, die mir bedeutete, daß die einunddreißig Mann um zwei Uhr noch lebten.“

„Hundert Meter weiter stieß ich auf einen Anblick, der mir das Blut in den Adern erfrieren ließ. Vor mir lagen, sorgfältig neben- und aufeinandergebetet, dreißig Leichen. In einer Ecke standen in vollkommener Ordnung die Lampen, Werkzeuge und Eßgeschüssel der Toten. Etwas abseits lag ein nackter toter Mensch, augenscheinlich der letzte Lebende der Schar. Er hatte die Leichen seiner Kameraden sorgfältig gebettet und ihre Segäße in Vertwägung genommen. Schließlich mußte er wahnsinnig geworden sein und geglaubt haben, er befinde sich daheim. Denn er hatte seine Kleider abgelegt und zum Trocknen aufgehängt und war dann gestorben.“

„Als ich an den Ort zurückging, wo ich den Inspektor gelassen hatte, fand ich, daß dieser verschwunden war. Da sich das Band eine Zeitlang nicht bewegt hatte, glaubte er, es sei mir etwas zugefloßen. Am Schacht traf ich denn auch schon die Rettungsmannschaften.“

„Am Nachmittag schafften wir die Leichen aus der Grube.“

„Ein junger Mensch, der eben die Bergschule absolviert hatte, hat mich inständig, ihm zu erlauben, mich zu begleiten. Ich rief ihm ab und erklärte ihm, daß selbst starke Männer bei diesem Geschäft ohnmächtig geworden seien. Er aber ließ nicht nach und so nahm ich ihn denn mit.“

„In der Grube angekommen, versuchte der Student, die Leiche eines schweren Mannes zu heben. Ich zeigte ihm, wie er es anstellen müsse.“

„Um solche Leichen zu bergen, muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen, damit sie nicht auseinanderfallen. Man stellt sich an das Kopfende und schiebt die Arme von hinten unter den Rücken, indem man die Ellenbogen eindückt, um den Kopf zu fassen.“

„Der junge Mensch tat, wie ich ihm geheißt. Aber die Leiche war ihm zu schwer. Seine Ellenbogen bewegten sich nach außen und der Kopf fiel mit einem dumpfen Schall vom Kumpfe der Leiche ab zu Boden. Dadurch verlor mein Schüler das Gleichgewicht — vielleicht war er auch erschrocken — und fiel mit dem Gesicht nach vorn in den verwesenen Körper.“

„Entsetzlich!“ rief hier die Wirtin aus, indem sie ihr Gesicht verbarg.

Herbert fuhr fort: „Wir mußten den jungen Mann ohnmächtig zutage schaffen. Drei Monate war er danach krank und wollte keine Nahrung zu sich nehmen. Ich habe gehört, daß er seinen Verzug aufgegeben hat.“

„O gräßlich, gräßlich!“ rief die Wirtin. „O, ich werde die ganze Nacht von dieser schrecklichen Geschichte träumen.“

„Ja, es war gräßlich, wenn ich daran zurückdenke,“ bejahte der Bergmann. „Und dann die Gesichter der Leichen!“

„Ich glaube jedoch, daß mich diese Dinge nicht halb so sehr aufregen wie die meisten Menschen. Mich schickt man stets an diese traurige Arbeit, weil ich mich nicht beklage. Die Erfahrung hat mich abgehärtet. Ich habe dem Gevatter Tod zu häufig die Hand gedrückt. Manchmal kommt es mir vor wie ein Geiz der Teufels.“

„Ach, nun kommen Sie auch noch mit dem Teufel!“ warf die keunneuhigte Wirtin ein.

„Nun, lassen wir den Teufel aus dem Spiel,“ meinte der Bergmann. „Der Bergbau ist schlimm genug, obwohl das viele Menschen vergessen. Ich frage mich oft, wie viele von denen, die wie wir heute Abend so bebaglich um die brennende Kohle sitzen, wohl je an die Blutstropfen gedacht haben, die an jedem Stückchen dieses Minerals heben, — an das rote Schmieröl, das das Räderwerk unserer großen Industrie im Gange hält. Vier Bergleute werden täglich in den Gruben unseres Landes totgeschlagen und Hunderte täglich verkrüppelt und verlegt. Das ist nicht etwa das Resultat der großen Katastrophen — die kommen glücklicherweise nur selten vor — sondern die gewöhnliche Nation. Dieses große Morden und Schlachten geht tagaus, tagein vor sich, ohne Unterlaß und ununterbrochen steigen die Klagen der Witwen und das Jammern der Waisen zum Himmel. Und viel, viel von dem Unglück könnte verhindert werden, wenn nicht auf der Wage unserer Gerechtigkeit das Menschenleben so leicht und das Gold so schwer wöge.“

„Ich denke manchmal über diese Dinge nach,“ fuhr der Bergmann nach einer kurzen Unterbrechung fort, „und suche ihnen auf den Grund zu kommen. Ich bin überzeugt, daß unsere Nachkommen den Kohlenbergbau aufgeben und sich Brennstoffe auf zweckmäßigeren und weniger mörderischen Wegen verschaffen werden.“

Jack Buskins nickte seinem Kollegen verständnisvoll zu.

Es entstand eine lange Pause, während der Harry Herbert seine Pfeife austrankte. Draußen tobte das Unwetter schlimmer denn zuvor. Die Wirtin, die vorher Miene gemacht hatte, zu Bett zu gehen, schien jetzt keine Lust zu verspüren, uns zu verlassen, und auch ich fühlte ein Bedürfnis, meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, ehe ich mein Zimmer aufsuchte.

Schließlich erhob sich Harry Herbert und sprach: „Gute Nacht, alle! Nichts für ungut, Frau Wirtin. Ehe Sie sich zur Ruhe legen, denken Sie noch an etwas Angenehmes, damit Sie nicht von den toten Bergknappen träumen. Uebrigens, wissen Sie, die Toten kommen nicht wieder.“

„An der Türe wandte er sich noch einmal um, um zu bemerken: „Wenn Sie wiederkämen, würde das manchen Herren nicht sehr angenehm sein.“

Das Türkenreich.

a. k. Ein Nachzügler der alten Weltreiche des Ostens, ein verfallender Rest mittelalterlich-barbarischer Staatsbildung ragt das Reich der Türken in die moderne Zeit, seit langem durch die eigenartigen Einmischungen der europäischen Mächte, die Selbständigkeitsbestrebungen der unterworfenen Völker, neuerdings auch durch die Entwicklung des eindringenden Kapitalismus in seinem überlieferten Wesen bedroht und dem Untergange entgegengehend. Die Geschichte der türkischen Herrschaft erinnert an das Kinderpiel von dem Bauern, der ins Holz fuhr. „Der Bauer nahm sich ein Weib,“ ein Kind usw., bis zum Snehde, worauf das Scheiden beginnt, am Ende das des Weibes vom Manne. 4 1/2 Jahrhunderte der Eroberungen, denen 2 1/2 andere der Loslösung der eroberten Gebiete folgten. Ein durch Mischung mit Semiten und Ariern abgeänderter Zweig der uraltaiischen (mongolischen) Völkerfamilie, kamen die Osmanen, die schon im 8. Jahrhundert zum Islam übergetreten waren, im Jahre 1225, 50 000 Seelen stark, unter dem Drucke der gleich ihnen aus den Wästen Innerasiens stammenden Mongolen weiter nach Westen und eroberten unter Sultan Suleiman Armenien. Seitdem ein ruheloses Vordringen nach Westen und Norden. Die slavischen Völker der Balkanhalbinsel, Serben und Bulgaren, wurden im 14. Jahrhundert (1389 Schlacht auf dem Amjelsfeld) unterworfen, 1385 Adrianopel zur Residenz gemacht. Im 16. Jahrhundert folgte die Eroberung der Donauländer und des

damals den Venetianern gehörenden Griechenlands. Mit der Eroberung von Konstantinopel, 1453, verschwand der letzte Rest des alten östlichen Kaiserthums; die Auspflanzung des Halbmonds auf der Hagia Sophia, der heiligen Kirche des griechischen Christenthums, besiegelte die Herrschaft der mohammedanischen, längst durch den Uebertritt zahlloser Christen verschiedener Nationen in ihrem nationalen Bestande verwischten Eindringlinge, die nun eine Gefahr für Ost- und Mitteleuropa wurden. Die Moldau und Wallachei, Siebenbürgen, Ungarn, Südrussland, Teile von Polen wußten dem Eroberer als Herrn anerkennen. 1529 lagen die Türken vor Wien. Die Regierung des gewaltigen Suleiman II. (1520—1566) war der Höhepunkt ihrer Macht, die schon vorher durch Gewinnung der islamischen Länder Vorderasiens: Syrien, Palästina, Teile von Persien, Mesopotamien sowie Aegyptens die Erwerbung der Kaiserwürde (1517), die Durchsetzung ihrer Oberherrschaft in den nordafrikanischen Barbarenstaaten: Algier, Tunis, Tripolis, die Vormacht, ja die nahezu umfassende Gemeinschaft des Mohammedanismus geworden war.

Ungleich den von religiösem Fanatismus beherrschten christlichen Völkern jener Zeit übten die Moslems religiöse Duldung und hielten sich von der gewaltthätigen religiösen „Belehrung“, wie sie namentlich von den Spaniern und anderen gläubenseifrigen Völkern in jener Zeit betrieben wurde, fern. Da aber die Last einer höchst willkürlichen Besteuerung auf den Ungläubigen lag und nur die Anhänger Mohammeds zum Kriegsdienst und den öffentlichen Aemtern zugelassen wurden, vollzog sich massenhaft bei den unterjochten Völkern, Albanesen, auch Serben und Griechen u. a., der Uebertritt zum herrschenden Glauben, wobei hier wie immer in solchen Fällen, der Adel an der Spitze der Renegaten marschirte. Das Grundeigentum in den eroberten Ländern wurde nach der Lehre des Koran derart geregelt, daß dem Staate das Obereigentum zufiel, während das Nutzungrecht gedrittelt wurde: ein Teil für den Staat, den Sultan und seine Familie und die hohen Beamten, ein zweiter (Wakuf) für die Kirche, d. h. die Moscheen, religiöse und wohltätige Stiftungen. Der dritte Teil blieb den privaten Besitzern, die indessen auch einen großen Teil der übrigen zur Bewirtschaftung gegen Abgabe erhielten. Dieses feudale System führte zusammen mit der willkürlich ausfallenden Besteuerung zur Verwahrlosung des Acker, es, so daß Landstriche, die zu den fruchtbarsten der Welt gehören, nur dürrig den kümmerlichen Unterhalt liefern. Um so größer war die Rolle, die das Beutemachen im Kriege spielte. „Wo der Türke hintritt, wächst kein Gras mehr“: ein altes Sprichwort, das die Erinnerung der westlichen Völker, die übrigens ihre Kriege nicht minder grausam und beutelüster zu führen pflegten, an die Einfälle jener wilden Horden leuchtend. Dabei waren die seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als Kern des Heeres gebildeten Janitscharen (= neue Truppe), das an Stelle des alten Volkheeres tretende stehende Heer, aus christlichen Sklaven herangezogen. Die Reiterei der Spahis bildete den Ausgangspunkt eines Feudalsystems, da die Ausgedienten mit Rittergütern belehnt wurden und mit ihren Nachkommen von der Ausbeutung ihrer Bebauung lebten.

Man hat das Türkenreich, das keine eigene Kultur entwickelte und auf wirtschaftlichem Gebiete nur die notdürftige Existenz fristete, als ein Festlager stehender Krieger auf europäischem Boden bezeichnet. Tatsächlich ist das Freer der einzige Bestandteil der türkischen Gesellschaft, der ebenbürtig neben die Schöpfungen anderer Mächte treten konnte und noch kann. Im Innern herrschte bald schrankenloser Despotismus, bald wilde Anarchie der Soldateska. Sultan Mohammed III., der von 1595—1603 regierte, ließ seine 19 von verschiedenen Frauen stammenden Brüder erdrosseln, Osman II., der 1621 die Janitscharen vernichten wollte, wurde von diesen getötet.

Diese Wirren ebenso wie die Unfähigkeit zu Fortschritten in Wirtschaft oder Verwaltung lassen es begreifen, daß die Türken mehr und mehr von den konkurrierenden Nachbarstaaten zurückgedrängt und schließlich von ihnen und den schwer bedrückten Nationalitäten ihres Reiches aus ihrer Machtstellung vertrieben wurde. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, nach dem Nislingen der Belagerung von Wien (1683) v. a. zieht sich die Abspaltung immer neuer Gebietsteile, bis nur noch ein kümmerlicher Rest blieb, dessen Fortbestehen heute auch in Frage gestellt ist. Erst ging Mittelungarn an Oesterreich verloren. 1699, im Frieden von Karlowitz, folgte der Rest von Ungarn mit Siebenbürgen und der Beginn der Abgliederung der südrussischen Besitzungen. Weitere Kriege wurden von Oesterreich, damals der Schutzwehr Deutschlands und Westeuropas (1717 „Prinz Eugen der edle Ritter“: Sieg bei Peterwardein, Eroberung von Belgrad, weitere Abtretungen im Frieden von Passarowitz 1718), auch von Polen und später namentlich von Rußland geführt. Mit wenigen Ausnahmen endeten sie mit türkischen Niederlagen und Gebietsabtretungen in Europa oder Asien, sei es an die kriegsführende Macht selbst, sei es durch Bildung von Schutzstaaten.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts dauern die Aufstände der Unterworfenen. Seit 1804 der Serben, der erst zur Bildung eines abhängigen Fürstentums (1817), nach dem letzten russischen Kriege 1878 endlich zur vollen Unabhängigkeit führte. 1821 begann der große griechische Unabhängigkeitskrieg, der die Freiheitsfreunde Westeuropas in Bewegung setzte und schließlich, nachdem der von den Türken mit äußerster Grausamkeit geführte

Krieg 1827 zur Vernichtung der türkischen Flotte durch die vereinigten Flotten Englands, Frankreichs und Russlands bei Navarino geführt hatte, 1829, bei Beendigung des Russenkrieges von 1828/29, zur Anerkennung der griechischen Unabhängigkeit führte. Die Bulgaren erhoben sich erst 1876. Die zu ihrer Unterdrückung von den türkischen irregulären Truppen, Paschibozuks und Tscherkesen, begangenen Gräueltaten, die namentlich in England große Empörung erregten, waren einer der Anlässe zum russischen Kriege, der mit der Schaffung des Fürstentums Bulgarien und der autonomen Provinz Ostromelien endete. 1885 erfolgte die Vereinigung beider, 1908 die Unabhängigkeitserklärung des ganzen nunmehrigen „Bartums“ Bulgariens. In Bosnien und der Herzegowina, die überwiegend von Serben bewohnt sind, brach, nachdem schon um 1830 und 1850 vergebliche Erhebungen stattgefunden hatten, 1875 ein neuer Aufstand aus. Der Berliner Kongress von 1878 verfiel die Besetzung dieser Gebiete durch Oesterreich, das 1908 die völlige Annexion aussprach. Die Beschlüsse desselben Kongresses, dessen Aufgabe die Abschwächung der von dem siegreichen Russland der Türkei im Frieden von San Stefano auferlegten, namentlich das als russischer Vorposten gedachte Bulgariens begünstigenden Bedingungen war, führten zur Abtretung von Thessalien an Griechenland und eines Stückchens von Albanien an Montenegro. In Kreta, das sich erfolglos am allgemeinen griechischen Aufstand beteiligt hatte, begann 1896 eine neue Reihe von Erhebungen, in deren Folge 1896 die Einsetzung eines christlichen Generalgouverneurs von den Schutzmächten angeordnet wurde. Bekanntlich betrachten die Bewohner der Insel sich seit einer Reihe von Jahren bereits als griechische Staatsangehörige und werden nur mit Gewalt am formellen Anschlusse gehindert. Die seit dem Siege der Jungtürken andauernden Erhebungen in Albanien, deren Zweck nicht die Abtrennung der meist mohammedanischen Bewohner vom Reiche, sondern nur die Erhaltung ihrer alten barbarischen Stammesrechte ist, sind in allgemeiner Erinnerung. Dagegen geht die nationale Bewegung in Mazedonien auf die Völkertrennung dieses von den verschiedensten Völkerstämmen: Bulgaren, Griechen, Serben, Kuzowalachen und Türken, bewohnten Landes und den Anschlusse an die gleichartigen Nachbarstaaten aus. Auch hier haben bisher die Bemühungen der Mächte, ernsthafte Reformen der willkürlichen und gewalttätigen Verwaltung herbeizuführen, noch zu keinem Ergebnis geführt, so daß es sich heute nicht mehr darum, sondern um die Beseitigung der Türkenherrschaft handelt.

Auch in Afrika hat die Türkei Schritt für Schritt den einst gewonnenen Boden verloren. Ägypten, das seit den dreißiger Jahren ein gewisses Maß Selbständigkeit unter seinen aus türkischen Paschas zu erblichen Aghediven gewordenen Herrschern besaß, steht seit 1882 tatsächlich unter englischer Herrschaft. 1882 errichtete Frankreich, das schon seit 1830 Algerien in Besitz hat, seine „Schutzherrschaft“ über Tunis. Und der Verlust von Tripolis an Italien hat sich eben vor unsern Augen vollzogen. Am festesten steht die Türkenherrschaft noch in Vorderasien, dessen Bevölkerung überwiegend türkisch und sonst mohammedanisch ist. Doch sind auch hier die Besitzungen im südlichen Kaukasus und ein Teil Armeniens in mehreren Kriegen an Russland verloren worden. Und Arabien, dessen stolze mohammedanische Bevölkerung die Türken verachtet, war nur in den Randbezirken den Türken unterworfen, die nun auch dort den Kampf gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen der einheimischen, englische Sympathien geniehenden Fürsten zu führen haben.

So steht das Reich der Türken da, ein entlaubter Stamm, in dessen Mark keine schaffende Kraft mehr lebt. Die traurige Geschichte der Reformbestrebungen der letzten Jahre zeigt, daß von innen heraus keine Wiedergeburt der Reste dieses auf nackte Gewalt gegründeten und weder durch enge wirtschaftliche Beziehungen noch durch gemeinsame Kulturarbeit zusammengehaltenen Reiches mehr zu erwarten ist. Das einzige Stück des türkischen Staates, das alte Tüchtigkeit mit modernen Einrichtungen zu vereinen gewußt hat, ist das Heer; heute noch ein harter politischer Faktor, wie die erwerbungsstüchtigen Balkanstaaten noch bitter erfahren dürften. Aber so wenig der heißende Kopf einer folgeschlagenen Schlange das Leben des Körpers wiederherzustellen vermag, so wenig kann ein Heer, dessen Stärke zum guten Teil auf der Rückständigkeit des Staatsorganismus beruht, ein nicht mehr lebensfähiges Staatswesen zum Leben erwecken. Mag der Todeskampf sich noch einige Jahre und vielleicht gar noch Jahrzehnte hinziehen, mag die Eifersucht der Großmächte noch auf einige Zeit künstlich erhalten, was das erwachte Leben der Völker zum Vergehen verurteilt hat: das Schicksal des Türkenreiches in Europa ist besiegelt.

Kleines feuilleton.

Wissenskunde.

Der Instinkt in der Ernährung. Die Naturvölker haben auf einer Stufe, die selbstverständlich jede Art von wissenschaftlicher Untersuchung oder Kenntnis ausschließt, unter den Erzeugnissen ihres Landes, die als Nahrungsmittel oder Genussmittel in Betracht kamen, oft eine überraschend gute Auswahl getroffen. Wahr-

scheinlich werden sie sich dabei von ihrem Instinkt haben leiten lassen, der um so feiner ausgebildet zu sein pflegt, je näher der Mensch dem Tiere steht. Freilich werden sie wohl auch durch Veruche gelehrt haben, und vielleicht mag mancher den Vergiftungstod gestorben sein, ehe die verderblichen von den nützlichen Stoffen unterschieden werden konnten. Auf solchem Wege ist der Genuß von Tee, Kaffee und Kalao in ganz verschiedenen Erdgegenden auf Grund einer instinktiven Feststellung von der erfrischenden Wirkung des Kaffeeins und seiner Verwandten begründet worden. Es verdient gewiß Beachtung, wie der Mensch aus weit von einander abweichenden Gewächsen dieselben Weizstoffe herauszufinden gewußt hat. Noch merkwürdiger vielleicht ist die Entstehung des Gebrauchs alkoholischer Getränke bei Völkern, die durch ganze Weltmeere von einander getrennt sind und sicher nie eine gegenseitige Beeinflussung erfahren haben. Als sonderbarstes Beispiel für die instinktive Lösung einer chemischen Aufgabe und für die gleichzeitige Befriedigung eines Nahrungsbedürfnisses führt ein Mitarbeiter des „Journal der Amerikanischen Medizinischen Vereinigung“ die Sitte afrikanischer Eingeborener an, ein männliches und ein weibliches Salz zu unterscheiden. Mehrere hundert Kilometer aufwärts am Abara wird Salz aus einer Erbe gewonnen, die davon nur etwas mehr als 2 Prozent enthält, indem diese auf gewöhnliche Weise gekocht wird. Aus zwei verschiedenen Erdarten wird nun das männliche und das weibliche Salz herausgezogen. Jedes für sich gilt als ungenießbar, während ihre Mischung ein sehr gutes Salz ergibt. Die chemische Untersuchung hat dies Urteil durchaus bestätigt, da durch die Mischung ein schädlicher Stoff ausgemerzt wird.

Aus der Vorzeit.

Das Mammut von Austerlitz. In der Zeitschrift „Anthropologie“ veröffentlicht eine Gruppe von Fachleuten die Beschreibung und Begutachtung eines ungewöhnlich wichtigen Fundes, der in einem kleinen Elfenbeinbild eines Mammutts besteht. Der Fundort liegt in der Nachbarschaft des Dorfes Prerau nicht weit von dem berühmten Schlachtfeld von Austerlitz. An demselben Platz sind schon früher sehr viele Ueberbleibsel ausgestorbener Tiere und auch menschlicher Steingeräte aus der älteren Steinzeit zum Vorschein gebracht worden. Das Elfenbeinbild, das ein Mammut mit allen Einzelheiten des Kopfes wie des Rumpfes darstellt, ist 11,6 Zentimeter lang und 9,6 Zentimeter breit. Trotz der verhältnismäßig bewundernswerten Ausführung wird das Kunstwerk als viel älter bezeichnet als die bekannten gekünstelten Darstellungen von La Madelaine und anderen Plätzen in Südfrankreich und Spanien. Jedenfalls bedeutet der neue Fund die schönste Abbildung von zeitgenössischer Menschenhand, die von dem Mammut bisher bekannt geworden ist. Der große Rüsselträger haufte damals in den Steppen und Prärien von Europa und Asien und wurde von den Menschen der älteren Steinzeit des Fleisches wegen gejagt.

Aus dem Tierleben.

Auch ein weißer Tod. In den Tagen des Spätherbstes, wenn das rührige Leben der Kleintierwelt mehr und mehr erlischt, können wir häufig an Mauern und Wänden, besonders aber an Fensterscheiben, tote Fliegen sitzen sehen, deren etwas erhobene Flügel und ausgespreizte Füßchen den Eindruck machen, als sei das Tier ganz plötzlich vom Tode überfallen worden. Am merkwürdigsten jedoch ist es, daß rings um die tote Fliege ein mehr oder weniger breiter Ring von weißem Staub sich befindet, und bei näherem Hinsehen gewahren wir diesen Staub auch an dem Körper der Fliege. Lange war diese Erscheinung, welche schon Goethe ein „Verstäuben des Insektes“ genannt hatte, den Forschern rätselhaft, bis es gelang, den weißen Staub als Sporen eines parasitischen Pilzes zu erkennen, der die Fliegen tötet. Der Fliegenpilz (*Empusa muscae*) entwickelt sich im Innern der Fliege in feinen, fadenförmigen Gebilden, die nicht nur die Gefäße des Insektes, sondern schließlich auch die ganze Körpermasse durchdringen, um endlich mit den Spitzen der Fäden zwischen den Ringen des Leibes aus dem Körper hervorzukommen. Die befallene Fliege ist durch diese Pilzartigkeit in ihren Bewegungen immer matter geworden und bleibt endlich tot an ihrer Stelle sitzen. Währenddem bilden sich an den Spitzen der die Haut durchbrechenden Fäden ganz winzige Kugeln, die Sporen, in ungeheurer Anzahl. Diese Sporen, die also den Samen des Pilzes darstellen, werden nun mit ziemlich großer Gewalt von den Pilzfäden abgestoßen und fortgeschleudert, so daß sie bald einen vollständigen Ring in Gestalt eines weißen Staubes um die Fliege bilden. Sobald eine andere, gesunde Fliege mit diesem Staube nur in die geringste Berührung kommt, ist sie ebenfalls dem Tode verfallen. Die winzige Spore heftet fest an ihrem Körper und treibt sofort ihre Keimschläuche in das Innere des dem Untergange geweihten Tieres. Millionen der lästigen Fliegen werden auf diese Weise angesteckt, sie verbreiten die Epidemie unter ihren Artgenossen immer weiter, und so kommt es, daß dann im Spätherbst ein gewaltiges Massensterben ansetzt, und die ungezählten Fliegenhorden, die sich namentlich auf dem Lande jetzt in die Häuser drängen, in kurzer Zeit vernichtet. Wenn erst der „Weiße Tod“, wie die Fliegenpest genannt wird, auftritt, dann ist die Fliegenplage vorbei; was der Mensch mit allen Mitteln während des ganzen Sommers nicht bewerkstelligen konnte, die Vernichtung der Plagegeister, das bewirkt der kleine Pilz dann in wenigen Tagen.